

1. Wertwandel – Einstieg in den Ausstieg aus der Arbeitsgesellschaft?

Daß der westliche Kapitalismus in eine längere Stagnationsphase, ja Depression, geraten ist, wird inzwischen von kaum noch jemandem bestritten. Auch da dabei Sättigungstendenzen auf bestimmten Konsumgütermärkten eine Rolle spielen, wird direkt oder indirekt von fast allen Seiten zugegeben.

Der Sachverständigenrat glaubt in der sinkenden Konsum- und steigenden Sparneigung eine „größere Vorliebe für Zukunftsgüter“ bei den Verbrauchern erkennen zu können. Nicht also Konsumverzicht, sondern Konsumaufschub sei des Verbrauchers Wunsch. Im Namen der Konsumentensoveränität wird der Transformierung von Konsumgüternachfrage in Investitionsgüternachfrage das Wort geredet. Daß die privaten Ersparnisse via klassischem Zinsmechanismus nicht hinreichend als Investitionskredit beansprucht werden, erklärt sich die neoliberale Orthodoxie mit dem Anspruchsverhalten mit dem Anspruchsverhalten des Staates, das durch „Crowding out“ die vom Konsumenten „gewünschten“ Zukunftsinvestitionen behindere. Jedenfalls ist von Ausstieg aus der Arbeitsgesellschaft nicht die Rede; im Gegenteil, die Verschiebung in den Verbraucherpräferenzen führe dazu, daß nun für die Zukunft statt für die Gegenwart gearbeitet werden soll.

Im linksliberalen und ökosozialistischen Lager der Wirtschaftswissenschaften interpretiert man die sinkende Konsumneigung in einem viel umfassenderen Kontext – als Wende einer Ära. Quantitatives Wachstum sei – selbst wenn möglich, was man bezweifelt – nicht einmal wünschbar, weil nicht länger verträglich mit der natürlichen und psychosozialen Umwelt des ökonomischen Subsystems (vgl. beispielsweise Berger 1981).

Ein entsprechender Wertewandel bahne sich längst an – von den aquisitionen zu den kommunikativen, von den besitzindividualistischen zu den kollektiven Orientierungen (vgl. Klages u.a. 1979). An diese Entwicklung, die als Ausstieg aus der Expansions-, Leistungs- und Arbeitsgesellschaft interpretiert wird, werden weitreichende geschichtsphilosophische Bemühungen geknüpft: die der „nach-industriellen Gesellschaft“ (Bell), der „Meliiorationsgesellschaft“ (Dahrendorf), der „Dualwirtschaft“ (Gorz, Adler-Karlson), des Ökosozialismus.

Während die soziale Phantasie dieser Theoretiker von der Allgegenwärtigkeit der sog. neuen sozialen Bewegungen inspiriert wird, drohen die Differenzen zu den „alten“ sozialen Bewegungen und ihren Programmen zu einem unüberwindbaren Graben zu werden. Verständlicherweise eingeschworen auf Vollbeschäftigung und wohlfahrtsstaatlich vermittelte Sicherheit, drängt das gewerkschaftliche Lager auf eine staatliche Kompensation der privaten nachfragelücke. Je gefährdeter die Beschäftigung, desto größer die Bereitschaft, Fragen des Inhalts der Produktion zu opfern. Dieses selbstverordnete Desinteresse an den Inhalten der Produktion besiegelt die Spaltung des Reformlagers in einen traditionalistischen Teil, der sich tendenziell dem „Wachstumskartell“ industrieller, bürokratischer und fiskalischer Interessen (Jänicke 1979) anschließt, und jenem anti-industriellen und anti-etatisti-

Klaus Novy

Vom Dilemma einer ökosozialistischen wirtschaftspolitischen Position



schen Teil, der im organisierten „Schrumpfkapitalismus“ (Bergerd) einen historischen Ausweg sucht.

2. Wertewandel – selbst im Zyklus?

Der skizzierte Wertewandel ist zweifellos in bestimmten sozialen Gruppen empirisch zu belegen. Doch ist er Ursache oder Folge, und wovon: von der Stagnation oder der vorangegangenen Prosperitätsphase? Ist er wirklich, wie oft behauptet, Indiz einer historischen Wende? Zu Recht weist Gershuny (1981, 22) darauf hin, daß die Frage nach dem Sinn der Produktion, nach dem Zweck der Arbeit so alt ist wie die Ökonomie selbst. „Meliiorationstheoretiker“ – wie er sehr ungeschön die Vorläufer der heutigen Theoretiker des qualitativen oder Nullwachstums nennt – war schon Aristoteles. Und daher seien von vornherein Zweifel anzumelden, ob wirklich schon von einer historischen Wende, einem „neuen politischen Thema der Geschichte“ (Dahrendorf) gesprochen werden könne (S. 29). Doch beläßt Gershuny in typisch dogmengeschichtlicher Manier seine an sich berechnete historische Relativierung bei dem unfruchtbaren und motivationstötenden Verweis: „Das hat es alles schon einmal gegeben“.

Schade, denn eine historische Relativierung durch Bezugnahme auf die langen Prosperitäts- und Depressionsphasen, die Kon-

dratieff beschäftigt haben, bietet sich geradezu an. Anders als noch vor einigen Jahren, als man noch die Existenz solcher langen Phasen/Wellen vehement bestritt, scheinen die Erfahrungen mit der gegenwärtigen Stagnation und ihren Folgen bis in die Persönlichkeitsstrukturen einer ganzen Generation (Null-Bock/No-Future-Generation) erheblich sensibilisiert zu haben. Dabei bleiben die Fragen der theoretischen Begründung langer Phasen/Wellen zu recht umstritten. Aber Strukturparallelen sind offensichtlich. Das gilt vor allem für das Bild einer kapitalgesättigten, „mature economy“, wie es sich bei zahlreichen angelsächsischen Ökonomen als Spätreaktion und in falscher Generalisierung der Stagnation nach 1929 herausgebildet hat (vgl. zum Topos der „mature economy“ Novy 1979).

Es lassen sich lange Phasen/Wellen in folgenden Teilbereichen nachweisen:

- Wachstumsraten der Gütererzeugung
- Kapitalbildung
- Bautätigkeit
- Arbeitslosigkeit
- Bevölkerungsentwicklung
- Aus- und Einwanderung
- Kapitalexport

(vgl. hierzu Rosenberg 1967, 9)

Auch in den Krisenlösungsstrategien gibt es weitgehende Parallelen:

- Kostensenkungsstrategien, vor allem Behinderung oder Zerschlagung der Arbeiterorganisationen

1) Beispielsweise auf dem IV. Wuppertaler Wirtschaftswissenschaftlichen Kolloquium; vgl. Biervert 1979.